

Rückmeldung zu „Kirche im Wandel“ vom Pfarrkonvent Rodewisch-Reichenbach

Der Pfarrkonvent Rodewisch-Reichenbach verbindet ca. 20 Pfarrerrinnen und Pfarrer aus zwei Kirchspielen miteinander (aktiver Dienst und Ruhestand). Im Folgenden wollen wir eine Rückmeldung unserer Eindrücke zum Zwischenbericht „Kirche im Wandel“ geben.

Zur Form des Zwischenberichts:

Die vorliegende Form finden wir gut gewählt. Dass es sich um keinen Abschlussbericht handelt, der Ergebnisse präsentiert, sondern um einen Zwischenbericht, der gedankliche Linien ins Gespräch bringt, erscheint uns in den kirchlichen Herausforderungen unserer Zeit wegweisend. Diese Transparenz ist nötig, um den notwendigen Prozess gemeinsam gut zu gestalten. Die gemeinsame Gestaltung kommt in den vielfältigen Beteiligungsmöglichkeiten und der Bitte um Rückmeldung gut zur Geltung. Dass Rückmeldungen auf der Homepage öffentlich zur Verfügung gestellt werden, finden wir mutig und zukunftsweisend. Es ist wichtig, dass wir uns in der Landeskirche gegenseitig sehen lernen, um zu einem tieferen Verständnis des „Miteinander-Kirche-Seins“ zu kommen. Denn auf Gemeindeebene nehmen wir wahr, dass Umstrukturierungen eher nicht gewollt sind (z.B. Trauer angesichts neuer Siegel, neuer Namen). Der Gemeindehorizont hat oftmals Monopolcharakter – Landeskirche, das sind die anderen. Hier sind neue Kommunikationswege nötig, die zur Horizonterweiterung beitragen, die aber nicht verordnet werden, sondern in die Gemeinden sich einbringen können. Einen solchen Austausch begrüßen wir ausdrücklich.

Inhaltliche Wahrnehmung:

1) Allgemein

Wir stehen in der Landeskirche vor der Frage, wie unser Kirche-Sein zukünftig funktionieren kann. Damit verbunden ist die Aufgabe, die großen Strukturen mit der lokalen Ebene gut auszutarieren, wobei die Herausforderung darin besteht, die Menschen mitzunehmen. Vor diesem Hintergrund erscheint der Zwischenbericht auch als Eingeständnis kirchenleitender Ratlosigkeit und des Gesprächsbedarfs.

Wir vermuten, dass besonders die Schwesterkirchverhältnisse zukünftig nicht mehr funktionieren, erst recht nicht, wenn Großgemeinden (bestehende Struktureinheiten) mit weiteren Kirchgemeinden oder Struktureinheiten verschwestert werden sollen. Dieser strukturellen Defizitanzeige wird mit dem Vorschlag „Kirchgemeinde und Ortsgemeinde“ begegnet. Den Ansatz finden wir grundsätzlich gut. Die Begrifflichkeit wirft jedoch Fragen auf. Wir geben zu bedenken, dass „Ortsgemeinde“ die gebräuchliche Bezeichnung der Kommune im Gegenüber zur Kirchgemeinde ist. Am ehesten entspricht das vorgeschlagene Modell wohl den bisherigen Kirchspielen. Warum kann man es nicht auch als solches bezeichnen?

Ferner empfinden wir den starken Fokus auf die Ortsgemeinde als falsche Blickrichtung. Sie vermittelt den Eindruck, als würde jetzt endlich wieder alles wie früher. Gerade die damit verbundene Personalfrage erfüllt uns mit Skepsis. Auch die Wahrnehmung, dass der bisher

eingeschlagene Weg umsonst gewesen sei, gilt es unbedingt zu vermeiden. Ein „jetzt nochmal anders“ hätte den Beigeschmack der Unverlässlichkeit der Landeskirche. Darum empfehlen wir, lieber den angefangenen Weg weiterzugehen, nachzuschärfen unbedingt, aber nicht wieder etwas völlig Neues aufzusetzen. Wir befürchten, dass es sonst wieder viel Streit und Lärm geben wird, der keinen Gewinn hat.

Eine ländliche Erfahrung möchten wir beisteuern, um der Angst kleiner Kirchgemeinden zu begegnen: Im ländlichen Raum gab es schon immer Filialdörfer, die von einer Hauptkirche aus geistlich versorgt wurden, ohne deswegen in Vergessenheit zu geraten.

2) Finanzen

Gute Haushalter Gottes (1Petr 4,10) zeichnen sich auch dadurch aus, dass sie die Finanzen im Blick haben und verantwortungsbewusst mit den anvertrauten Gütern umgehen. Diesem Anspruch kommt der Zwischenbericht in weiten Teilen nach. Er sensibilisiert für die Umbruchszeit und ermutigt dazu, vor den finanziellen Herausforderungen nicht die Augen zu verschließen, sondern ihnen aktiv zu begegnen.

Freilich können nicht nur Kürzungen im Blick sein, sondern mindestens gleichwertig ist der Ausbau alternativer Finanzierungen. Diese Alternativen, die sich vor Ort ergeben, müssen dann auch landeskirchliche Unterstützung finden und dürfen nicht unnötig torpediert werden („Das entspricht nicht der kirchlichen Bauordnung“). Die Möglichkeit der Spendenfinanzierung darf jedoch nicht das alleinige örtliche Finanzierungsmodell werden; dass Gemeindeglieder von ihren Kirchensteuermitteln vor Ort etwas sehen wollen, ist ein absolut berechtigter Anspruch. Im vorgeschlagenen Modell stellt sich daher auch die Frage, welche finanziellen Mittel der Ortsgemeinde zur Verfügung stehen sollen, wenn die Finanzhoheit am Körperschaftsstatus der Großgemeinde (Kirchspiel) hängt. Nur in einem guten Miteinander von gemeindlicher, großgemeindlicher und landeskirchlicher Ebene lässt sich der übergeordneten Frage begegnen, wie wir es hinbekommen, dass die Ausgaben nicht die Einnahmen übersteigen.

Kritisch sehen wir die angedachten Kürzungen im Verwaltungsbereich. Häufig sind die Verwaltungsangestellten das Gesicht der Kirche vor Ort. Zentralisierte Arbeitsplätze sind darum nicht überall im Land gleichermaßen sinnvoll. Die Flexibilität, die durch die Digitalisierung in Sachen Zusammenarbeit vor Ort möglich ist, soll auch genutzt werden dürfen, um zu den Lösungen zu kommen, die vor Ort sinnvoll sind. Diese Flexibilität wünschen wir uns auch bzgl. landeskirchlicher Vorgaben.

Noch eine Anmerkung zu finanziellen Alternativen: Die älteren Kollegen unseres Konvents erinnerten an die 1990 ihrerseits ausgesprochene Ablehnung, für den Pfarrdienst das Finanzierungsmodell West zu übernehmen. Womöglich muss zukünftig neu überlegt werden, wie wir auch in der vereinigten Bundesrepublik Kirche jenseits der Volkskirche finanzieren können, da das Finanzierungsmodell West nur vor dem Hintergrund der Volkskirchlichkeit funktionierte. Vielleicht lässt sich aus unserer DDR-Vergangenheit oder auch von anderen gegenwärtigen Kirchen in Diasporasituationen lernen, welche Kirchenfinanzierung besser geeignet ist als unser gegenwärtiges Modell.

3) Personal

Auch für die Aufrechterhaltung des „Dreigespanns“ ist zukünftig mehr Flexibilität nötig. Die erste Frage stellt sich schon, wie darin die zukünftigen Pfarrreferent/inn/en einsortiert werden sollen. Darum sollte man sich womöglich auch vom Begriff „Dreigespann“ verabschieden und lieber von multiprofessionellen Teams sprechen. Diese tragen neben der Profession zugleich die Professionalität im Namen, die nicht nur Anspruch sein darf, sondern Wirklichkeit sein muss. Hier begrüßen wir ausdrücklich den Ansatz, sehr viel Wert auf Qualitätsstandards zu legen, um Qualität zu erhalten und auszubauen.

Jedoch erscheint uns das, was beabsichtigt ist, als Versuch einer Quadratur des Kreises. Den Berufsbildwandel in den Berufen mit (Fach-)Hochschulstudium (Theologie, Kirchenmusik, Gemeindepädagogik) vom Ausüben hin zum Ermöglichen sehen wir äußerst kritisch. Zum einen macht es einen deutlichen Unterschied, ob ich einen Beruf ergreife, weil ich ihn mit meinen Begabungen selber professionell ausüben möchte, oder ob meine Aufgabe darin besteht, andere Personen, die vermutlich aus guten Gründen diesen Beruf nicht erlernen wollten, für das berufliche Tätigkeitsfeld anzuleiten, das nicht mehr das meinige sein soll.

Zum anderen machen wir die Erfahrung, dass Ehrenamtliche zwar gern die Funktion ausüben möchten, z.B. Predigen, Gottesdienste gestalten, aber sich eher nicht sagen lassen wollen, wie sie dies zu tun haben. Freilich gibt es rühmliche Gegenbeispiele, v.a. im Prädikantendienst, der aber auch mit einer umfangreichen eigenen Ausbildung verbunden ist (anders sieht es bereits zuweilen im Lektorendienst aus). Es stellt sich also die Frage, wo überhaupt diejenigen herkommen sollen, die vom hauptamtlichen Personal vor Ort koordiniert werden wollen.

Abschluss

Abschließend geben wir zu bedenken, dass Gemeindeglieder in Haupt- und Ehrenamt wieder positiver von unserem Kirche-Sein sprechen lernen müssen. Sehr schnell entsteht Frust über Kürzungen. Sehr schnell werden Gemeinden und ihre Leitungsorgane vor den Kopf gestoßen. Diesem Frust wird Luft gemacht und er dominiert mitunter christliche Lebensäußerungen. Doch solche Außenwirkung wird nicht dazu beitragen, dass sich mehr Menschen der Landeskirche zuwenden, sich und ihre Kinder taufen lassen oder wiedereintreten. Vermutlich muss auch deutlicher markiert werden, dass es eben nicht egal ist, zu welcher christlichen Denomination jemand gehört, wenn man will, dass die Kirche vor Ort Zukunft hat. Kirchenleitend ist zu bedenken, dass kein unnötiger Frust herbeigeführt wird, sondern kirchliches Christ-Sein an allen Orten, auch an „Dritten Orten“, in Sachsen ermöglicht wird.

Für den Pfarrkonvent

Dr. Mandy Rabe, Auerbach (August 2025)